

Entlang an Neckar, Rhein, Lahn und Eder

Ein Radtour-Tagebuch

von Jürgen Weber ©

Die Einladung zu einem 50. Geburtstag, eine Woche noch ausstehender Urlaub und mein Drang, mir selbst zu beweisen, zu was ich noch fähig bin, ließen mich den Gedanken fassen, meinen lange gehegten Traum wenigstens zum Teil zu realisieren: mit dem Fahrrad durch Deutschland zu fahren. Als ich zaghaft meiner Frau meinen Entschluss andeutete und sie spontan „warum nicht?“ sagte, war es beschlossene Sache. Fahrrad, Helm, meine alte Packtasche, die Notfallausrüstung und einen ganzen Stapel Landkarten wurden ins Auto gepackt. In unserer alten Heimat Maisbach bei Heidelberg erblickten sie wieder das Licht der Welt und begleiteten mich tapfer die nächsten sechs Tage. Die folgenden Notizen entstanden überwiegend am jeweiligen Abend meiner Tour mithilfe einer trag- und faltbaren Tastatur und meinem MiniPC/Terminplaner.

Montag:

Maisbach – Heidelberg – Mannheim – Worms – Mainz

Wenn jeder Tag so ereignisreich wird, wie dieser, dann habe ich schwer was zu erzählen. Dass zu Beginn der Tachometer nicht so recht will, ist kaum der Erwähnung wert. Natürlich fahre ich keinen Meter, wenn meine Leistung nicht ordnungsgemäß dokumentiert wird. Dies war also zuvörderst sicher zu stellen. Viel gravierender fällt die Tatsache ins Gewicht, dass plötzlich meine vordere Hydraulikbremse ihren Dienst versagt. Hydraulikbremsen sind zwar topp, haben aber den Nachteil, dass man sie nicht selbst reparieren kann. Nun gut, denke ich, fahre ich also nur mit der Hinterbremse - ein Gedanke, der sich alsbald als fahrlässig herausstellen sollte.

Ohne Frühstück, nur mit einer Handvoll Gummibärchen im Bauch, die ich mir unter Anführung einer Notlage mit noch nicht einmal schlechtem Gewissen aus dem Bestand meiner nicht anwesenden Gastgeber genehmige, fahre ich los. Die Topographie der von mir ausgewählten Route will es so, dass gleich zu Beginn meiner Tour die Bergwertung ansteht. Es geht über den Königstuhl nach Heidelberg. Zugegebenermaßen fühle ich mich nicht, als hätte ich das rosa gepunktete Trikot verdient, aber da ich alleine bin, entgehe ich auch dem Schicksal, von einem besseren Kletterer kalt stehen gelassen zu werden. Oben angekommen, geht es rasend bergab. Spätestens als die Spitzkehren kommen, die mich ziemlich schnell von den erklommenen Höhen nach Heidelberg hinunterführen, erfahre ich, warum ein Fahrrad zwei Bremsen benötigt. Ich muss alle Gewalt aufbringen, um die Hinterbremse ihren Dienst derart versehen zu lassen, dass ich einigermaßen ordnungsgemäß und unauffällig hinunter komme und nicht irgendwo in der Böschung lande.

In dem romantischen Städtchen, in dem ich meine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, lasse ich erst gar nicht nostalgische Gefühle aufkommen, sondern steuere sogleich einen Fahrradladen an, um meine Bremse wieder in Ordnung bringen zu lassen. Der Inhaber ist die Freundlichkeit in Person. Er fährt mich sogleich an, dass er einen Haufen Arbeit und für so was keine Zeit hätte. Ich verabschiede mich freundlich und bedanke mich für die große Hilfsbereitschaft, nicht ahnend, dass ich heute noch einmal in meiner freundlichen Art bissig bis arrogant reagieren werde.

Nachdem ich mich durch die längst nicht mehr bekannten Wege und Irrwege zum Neckar durchgeschlagen habe, geht es bequem am Fluss entlang bis Mannheim. Kleine Ärgernisse wie schlecht ausgeschilderte Baustellen und mysteriöse Wegführung werden durch Erfolgserlebnisse ausgeglichen wie z. B. dass ich mit meinem bepackten Tourenrad erst fünf Minuten hinter zwei

Rennradlern herfahre und sie dann cool überhole. Manchmal ist man eben doch ein kleiner Junge.

In Mannheim wird es etwas chaotisch, Fahrräder haben offenbar dort nichts verloren, die Radwegführung ist nicht nachzuvollziehen. Die Einheimischen, die ich frage, geben freundlich und kompetent Auskunft. Dies weiß ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht recht zu würdigen. Am Ende des Tages, der mir so manche Unfreundlichkeit und Ahnungslosigkeit beschert, erscheint die Hilfe der Mannheimer in anderem Licht.

Vielleicht ist es ja die eigene landsmannschaftliche Betroffenheit, aber mein Urteil über meine Pfälzer Artgenossen ist nach dem heutigen Tag sehr negativ. Auch das allerorten zu hörende Bekenntnis zum Fremdenverkehr und Förderung des Fahrrades scheint mehr ein Lippenbekenntnis zu sein: Miserable Beschilderung, Streckenführung, die jeder Logik entbehrt, und vor allem unvollständige Wegführung, die irgendwann abbricht und irgendwann dann wieder auftaucht.

Zwei Orte aus der heutigen Tour werden mir noch lange in Erinnerung bleiben: die rheinhessischen Osthofen und Mettenheim.

Osthofen

Einen Sonderpreis für kulturelles Engagement wollte sich wohl das Städtchen Osthofen verdienen. Nachdem ich mich verfahren habe und etwas hilflos um mich her schaue, entdecke ich einen Übersichtsplan auf einer Tafel und beginne mich zu orientieren. Die Stadtväter haben wohl unbegrenztes Vertrauen in die Intelligenz ihrer Besucher, sie verzichten nämlich darauf, den Standort zu markieren. Diesen muss man vielmehr durch pfadfinderisches Umherschauen und Herumsuchen selbst ermitteln. Dabei fällt auf, dass Osthofen offenbar bestrebt ist, Kulturhauptstadt mindestens der Region, wenn nicht gar des Landes zu werden. Nicht Kaiser Wilhelm oder die Partnerstadt in Frankreich leihen hier den Straßen ihre Namen, sondern die literarischen und musikalischen Größen Deutschlands. Goethe, Schiller und Lessing sind hier natürlich vertreten, die kennt man ja schon aus Monopoly, schon anspruchsvoller sind die Straßen, die nach Bach, Mozart, Haydn und Beethoven benannt sind; ja selbst Gustav Mahler, dessen Musik wohl nur wenige Osthofener schätzen dürften, wurde für würdig befunden, einem Sträßlein seinen Name zu leihen. Der beeindruckende Stadtplan soll wohl kulturelle Belesenheit und Kompetenz dokumentieren; Skeptiker könnten allerdings auch urteilen, dass dies nur von der Kompetenz eines städtischen Mitarbeiters zeugt, die Suchworte "berühmte deutsche Künstler" in Google einzugeben. Bei all dem Stolz auf die eigene Kulturbeflissenheit haben die Stadtväter allerdings vergessen, auf den Verkehrshinweisschildern andere Angaben als innerörtliche Wegweiser anzubringen. So findet man zwar problemlos die Osthofener Post, die Schule, das Sportzentrum und das Bürgermeisteramt, wo es allerdings in die nächst gelegenen Ortschaften geht, bleibt im Dunkeln. Von so weit entfernten Metropolen wie der Landeshauptstadt Mainz ganz zu schweigen. Ich bin meinem Schöpfer dankbar, dass er mich für würdig befunden hat, eine akademische Ausbildung durchlaufen zu dürfen, so konnte ich mit detektivischem Spürsinn im wahrsten Sinne des Wortes den Ausweg aus meinem Dilemma finden.

Mettenheim

Auch der Nachbarort weiß zu glänzen und seine besondere Eigenart so darzustellen, dass er mir wohl längere Zeit im Gedächtnis haften bleiben wird. Dieser Ort Mettenheim bleibt bei seiner Straßenbenennung demutsvoll bescheiden und wagt in keiner Weise, mit der kulturell so hoch stehenden Nachbarstadt zu konkurrieren. Hauptstraße, Dorfstraße und Zum Wingert heißen wenig phantasievoll die Straßen und verraten nicht gerade von gemeindlichem Selbstbewusstsein. Mettenheims Qualitäten liegen woanders. Offenbar um überzählige Steuergelder zu verbauen, hat man sich entschlossen, die gesamte Ortsdurchfahrt der Gemeinde neu zu gestalten. Zu diesem Zweck wurde das ganze Dorf aufgerissen. Ordnungskonform wie ich bin, steige ich also ab und schiebe mein Fahrrad über einen Kilometer über eine

Schotterschicht. Als ich mich dem Dorfmittelpunkt nähere, stelle ich erfreut fest, dass man hier bereits weiter ist und eine Teerdecke aufgebracht hat. Ich steige also wieder aufs Fahrrad und rolle die abschüssige Straße hinab. Mettenheim wäre jedoch nicht Mettenheim, wenn sich die Gemeindeväter nicht etwas ganz Besonderes hätten einfallen lassen. Im Dorfmittelpunkt, der exakt den Kreuzpunkt von Dorf- und Hauptstraße darstellt, hat man nämlich ein etwa ein Quadratmeter großes Loch gelassen, das 30 cm tief ist und aus kosmetischen Gründen mit Sand gefüllt wurde. Damit der Besucher diesen Umstand nicht sogleich merkt, wurde der umliegende Asphalt ebenfalls dekorativ mit Sand überstreut. Und die Mettenheimer haben ganze Arbeit geleistet, bei mir hat es geklappt. Ich fahre nichts ahnend auf den Dorfmittelpunkt zu, entdecke das Loch zu spät und treffe das Kleinod mittendrin. Mein Vorderrad versinkt, das Hinterrad steigt in die Luft und wirft mich wie bei einem Rodeo in hohem Bogen auf die Straße.

Ich schaue mich um und erwarte, dass aus einem der umstehenden Häuser das Kamerateam von "Verstehen Sie Spaß" herauskommt, aber nichts passiert. Wahrscheinlich stehen die Mettenheimer hinter den Gardinen und lachen sich ins Fäustchen.

Fluchend erhebe ich mich, sortiere meine Knochen und beschau mir das Fahrrad. Zum Glück ist mein Vorderrad noch heil, aber die Hinterbremse hat sich verbogen und läst keine Bewegung des Rades mehr zu. Wäre ich Jan Ullrich, so stünde jetzt sofort ein Ersatzrad bereit. Aber kein Servicewagen in Sicht. Also heißt es, selbst reparieren. Ich stelle mir vor, was wohl ist, wenn ich die Bremse nicht wieder flott kriege und denke schon ans Aufgeben, denn Fahrradfahren ganz ohne Bremsen ist ein Wagnis, das etwa dem Bunjeespringen ohne Seil gleichkommt. Aber meine technischen Fertigkeiten reichen aus. Die Reparatur kostet mich allerdings eine ganze Stunde und hinterlässt mich als total verschmutzten, wenig salonfähigen Gesellen.

Ich denke, das reicht an Erfahrungen für die heutige Tour und rechne nicht damit, dass dieses Erlebnis noch getoppt werden sollte, allerdings in einem gänzlich anderen Bereich. Immerhin kam bei dem heutigen Tage das Zwischenmenschliche doch allzu kurz.

Ich fahre brav den mir von den kleinen, versteckten und häufig nicht zu sehenden Schildern für den Rheinradweg nach und gelange auf einen Wirtschaftsweg inmitten von Weinbergen. Vor mir fährt langsam ein roter Golf mit offener Tür. Vor dem Golf läuft ein Hund. Aha, denke ich, Gassigehen mit Auto. Links vorbei kann ich nicht, weil die Tür offen steht, also fahre ich langsam rechts vorbei. Plötzlich wird die Frau in dem Auto lebendig und beginnt gleich mit einer in ihrer Vertraulichkeit ungewohnten Anrede. "Was bist du denn für ein großes Arschloch, du bist ja wohl nicht ganz dicht, ich hole dich gleich von deinem Rad" spricht sie in erregtem Ton. Ich weise die Dame in freundlichem Ton darauf hin, dass es wohl auch etwas ungewöhnlich ist, seinen Hund (ich gestehe es, ich habe ein anderes Wort gebraucht, wiederhole dieses jedoch mit Rücksicht auf die emotional etwas inniger an diese Tiergruppe gebundenen Leser nicht) mit dem Auto spazieren zu fahren. Darauf erwiderte die Dame, dass dieses ihr Wingert sei und dass es mich einen Sch... (na Ihr wisst schon) angehe, was sie hier mache. Um den Ton etwas zu versachlichen, ziehe ich einen Zettel aus meiner Tasche und beginne demonstrativ die Autonummer des Golfes aufzuschreiben und informiere die Dame darüber, dass ich sie anzeigen werde. Auf die in dem gewohnten Ton und dem dieser Winzersfrau eigenen und mit ihrem Äußeren durchaus kompatiblen Wortschatz entgegengebrachte Frage, weswegen ich sie denn anzeigen wolle, sage ich "persönliche Beleidigung". Auf ihren in der gewohnt netten Form dargebrachten Vorschlag, die Polizei möge bei mir eine Alkoholprobe machen, kann ich meine Lachmuskel allerdings nicht mehr im Zaume halten und rufe der Dame entgegen, dass das aus dem Munde einer berufsmäßigen Alkoholikerin ja wohl etwas merkwürdig sei. Ich kläre die Dame, zugegeben aus sicherer Entfernung, im übrigen darüber auf, dass Benehmen keineswegs Glücksache sei, sondern irgendwie auch mit Intelligenz zu tun habe, und daran ermangele es ihr doch erheblich. Den Zettel mit der Autonummer habe ich selbstverständlich weggeworfen. Ich bin doch nicht blöd.

In Mainz erreiche ich mühelos die Jugendherberge und werde in ein Vier-Bett-Zimmer einquartiert. Zu mir gesellen sich noch zwei junge Amerikaner, von denen einer aus Boston das Programm „Europa in drei Tagen“ absolviert. Als er mich in meine kleine Tastatur schreiben sieht, ist er hellauf begeistert. „Yeah, it’s great“ ruft er aus. Ich weiß allerdings nicht, ob er damit die moderne Technik meint oder nur die Tatsache, dass so ein alter Sack wie ich mit so was umgehen kann.

Am Abend kommt noch ein junger Rennfahrer, der ebenfalls schwer bepackt den Rhein entlang radelt, leider in die Gegenrichtung, wie ich bedauernd feststelle, denn gerne wäre ich mit dem sympathischen Burschen zusammen gefahren (wenn ich überhaupt mitgehalten hätte).

An diesem Abend stelle ich auch fest, dass ich besser daran getan hätte, mir eine neue Packtasche zuzulegen. Der kleine Riss in der alten, den ich zu spät bemerkte, hat sich derart vergrößert, dass er den ungeschützten Blick in die Innereien meiner Tasche freigibt. Dies wäre zu verschmerzen. Die Aussicht dagegen, dass beim nächsten Regen mein Gepäck klitschnass werden würde, und vor allem die Befürchtung, dass bei einer weiteren Vergrößerung des Risses eine einseitige Amputation der Tasche droht, lassen mich zur Tat schreiten. Einer freundlichen Jugendherbergs-Mitarbeiterin kann ich zwei größere Sicherheitsnadeln abschwatzen, denen es tatsächlich gelingen sollte, über die gesamte Strecke das Malheur in Zaum zu halten. Bereits zu diesem Zeitpunkt komme ich freilich nicht umhin, meiner alten Packtasche mit dem Ausdruck größten Bedauerns mitzuteilen, dass dies ihre letzte Fahrt sein werde und ich sie nach dieser Tour in den vorzeitigen Ruhestand zu versetzen gedenke. Ich verschweige geflissentlich, dass dies auch für Packtaschen in den heutigen Zeiten der Gang in die Mülltonne bedeutet.

Dienstag

Mainz – Bingen – Koblenz – Bad Ems

Heute ist mein Wildnis-Erlebnistag, verursacht, wie sich herausstellte, durch meine eigene Dusseligkeit.

Zwischen Mainz und Bingen werden die Uferanlagen komplett erneuert, umgestaltet oder was auch immer. Auf jeden Fall ist es eine riesige Baustelle, die streckenweise die Rheinufer in eine Mondlandschaft verwandelt. Über diese Baustelle informiert zwar eine Tafel, die neben allgemein Wissenswertem nebenbei auch erwähnt, wie man als Fahrradfahrer das Gebiet weiträumig umfährt, ein Umleitungsschild oder sonstiger deutlich sichtbarer Hinweis fehlt jedoch. Wer nicht absteigt und sich erst einmal in die Lektüre dieses Schildes vertieft (wie ich später erfuhr, taten dies andere Radler ebenso wenig wie ich) der bekommt Gelegenheit zu einem kostenlosen Überlebenstraining. Ich sehe zwar das Schild, wiege mich jedoch aus Erfahrung in solchen Situationen in der Sicherheit, eine Baustelle sei nur ein Hindernis für Autos, nicht aber für Radler. Ich fahr die ziemlich stark verschmutzte Straße entlang, die sich allerdings immer mehr zu einer Sand- und da es kurz vorher geregnet hatte, einer Schlammwüste entwickelte. Damit das Ganze nicht so langweilig wird, gibt man mir zwei Begleitfahrzeuge mit, einen voll beladenen LKW vor mir, der den Weg so richtig schön aufpflügt, und einen ebensolchen hinter mir, damit ich erst gar nicht auf den Gedanken kommen kann, eine Verschnauf- oder Verzweiflungspause einzulegen. Unwillkürlich kommen bei mir fernöstliche Urlaubsgefühle auf, erinnert mich die Landschaft doch an thailändische Tropenwaldareale kurz nach dem Ende der Regenzeit. Inmitten der Baustelle angelangt, weisen mein Fahrrad, meine Beine und Schuhe eine einheitliche gelbliche Farbe auf und sind mit Schlamm überzogen.

Doch die Planer der Baustelle scheinen auch für diesen Fall Abhilfe bereit zu halten. Beim nächsten Abschnitt der Baustelle ist es nämlich unmöglich, den schmierigen Wall zu überwinden. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mit meinem voll bepackten Fahrrad die dicht bewachsene

Böschung herunterzupurzeln und ca. einen Kilometer durch meterhohes Gras und Gestrüpp zu stapfen. Das Gute daran ist: die Pflanzen sind nass und mein Fahrrad wieder sauber. Doch ich habe mich zu früh gefreut. Der dritte Abschnitt der Baustelle bietet mir keinerlei Ausweichmöglichkeit. Ich weiß schlicht nicht mehr, was ich tun soll. Da es mir an Kriegserfahrung mangelt, krame ich irgendwelche Weisheiten hervor, die besagen, vorwärts in die Gefahr hinein ist besser als Rückzug. Also entschliefte ich mich dazu, das angrenzende Wäldchen zu durchqueren, in der Meinung, weit könne die nächste Ortschaft ja nicht sein. Das Wäldchen entpuppt sich allerdings als ein Biotop, dessen naturbelassener Zustand das Herz jedes Ökologen höher schlagen lässt: Zahllose umgefallene Bäume, Totholz, überwachsene Sumpflöcher und dergleichen. Meine Fortbewegungsart mit meinem Fahrrad ist dementsprechend; dass dieses Verkehrsmittel Räder hat, ist nun eher hinderlich als von Vorteil. Wieder denke ich an Thailand, diesmal an den Urwald ohne Regenzeit. Meine Kette ist mittlerweile abgelaufen, um die Zahnräder schlingen sich Grünpflanzen und kleine Äste haben sich in die Räder verwunden. Ich schleppe mein schweres Rad durch die Wildnis und begrüße dankbar meine Entscheidung vor der Tour, einen Helm aufzusetzen, ohne diesen würde ich nämlich so manche Beule und einige Kratzer auch am Kopf davon getragen haben. Als ich eine vermeintlich rettende Lichtung entdeckte, klopft mein Herz erfreut, es handelt sich jedoch verhängnisvollerweise um einen Altrheinarm, der mir meine vertrackte Lage noch deutlicher werden lässt.

Ich möchte den Bericht über dieses Abenteuer nicht unnötig ausdehnen. Kurzum: irgendwie finde ich doch heraus aus dem Dickicht und schiebe mein Fahrrad unter Aufbieten der letzten Kräfte eine steile Böschung hoch und erreiche meinen so ersehnten Schlammweg. Meine Beine bieten ein erbärmliches Bild: übersät mit Brennessel-Pusteln, verkratzt und von Bremsen verstoßen, und sie sehen nicht nur so aus, sie fühlen sich auch danach an.

Während der gesamten rund eineinhalb Stunden meines Abenteuers habe ich mich lediglich dadurch bei Laune gehalten, dass ich einen ungemein witzigen, ironisch anklagenden Text über die Dämlichkeit der verantwortlichen Planer formuliere, die es versäumt haben, den Radtouristen auf die Baustelle hinzuweisen, und den ich dem örtlichen Landratsamt zukommen lassen will. Darauf verzichte ich jedoch angesichts der Beschämung, die mich beschleicht, als ich nicht nur entdeckte, dass ich im Kreis gefahren bin, sondern dass am Eingang zu der Baustelle das besagte Informationsschild mit (allerdings) klein geschriebenen Hinweis auf die Umleitungsregelung angebracht ist.

Im Nachhinein ärgert mich mehr, auf diesen im Kopf formulierten Text verzichten zu müssen, als das unangenehme Erlebnis selbst.

Warum ist es am Rhein so schön?

Bisher wusste ich es nicht, heute kann ich es nachvollziehen. Der Radweg, der fast immer direkt am Fluss entlang führt, gibt einen schönen Blick auf die Landschaft, die nicht umsonst so berühmt geworden ist. Wie in einer Spielzeuglandschaft stehen Burgen auf den Bergen, fahren Züge durch Tunnels, begegnen sich Ausflugschiffe mit Schwerlastkähnen, sind die Ufer gesäumt von schmucken alten Häuschen. An einigen der am Wege liegenden Städtchen mache ich Halt, Boppard gefällt mir besonders gut.

Dann geht es weiter bis nach Koblenz, wo ich einige Kilometer kreuz und quer fahre, bis ich endlich die richtige Brücke auf die andere Rheinseite finde. Von dort geht es an der Lahn entlang zunächst bis Bad Ems.

Das Ende der heutigen Tour wartet mit einer kleinen Überraschung auf: zur Jugendherberge, auf die kaum ein Hinweisschild aufmerksam macht und zu der ich mich erst durchfragen muss, führt ein zwei km langer steiler Aufstieg hinauf mit angezeigten 16% Steigung. Ich schiebe es einmal auf die Tatsache, nicht rechtzeitig in den kleinsten Gang geschaltet zu haben, dass ich absteigen muss. Es kann allerdings auch sein, dass ich keine Kraft mehr habe. Diesen Berg, denke ich, muss ich morgen früh wieder runterfahren, ohne Vorderbremse, das wird noch

schwieriger. Bedingt durch den hohen Baumbestand rings um die Jugendherberge werde ich dann noch nicht mal mit einer schönen Aussicht für den qualvollen Aufstieg entschädigt.

Mittwoch

Bad Ems – Limburg – Weilburg – Wetzlar

Heute erfahre ich die Erkenntnis, dass man nur eines kann: Strecke machen oder Natur genießen. Mit größter Kraft ringe ich mir 120 km ab, das ist viel, sind doch auch 10 km dabei, für die ich wegen schlechter Wegstrecke zwei Stunden brauche. Dennoch sollte dies heute der schönste Tag der Tour werden.

Die Landschaft an der Lahn ist wunderschön, Wälder und Wiesen wechseln sich ab mit kleinen Orten, die den sich stetig windenden Fluss säumen. Dabei ist die Landschaft keineswegs eben. Sobald die Wegführung sich etwas vom Fluss entfernt, geht es unvermittelt zum Teil steil den Berg hinauf, was mich vor allem wegen des Gepäcks große Anstrengung kostet.

Bei meiner Tour halte ich mich weitgehend an die meist beschilderte Route des Lahntal-Radwanderweges. Bei der Streckenführung kommt keine Langeweile auf. Ich weiß nicht, wie oft ich heute den Fluss, die Bahnschienen, die Bundesstraße gequert habe. Immer geht es rüber und zurück. Es ist zwar einesteils angenehm, sich in die Hand der ortskundigen Planer zu geben und landschaftlich schöne und verkehrsarme Strecken zu befahren, bisweilen nervt dies aber dann doch. Überhaupt die Streckenführung. Mitunter kommt man sich vor wie bei einer Schnitzeljagd, bei der man den richtigen Weg zu suchen hat. Die Tourismusexperten, die dafür verantwortlich sind, gehen wohl davon aus, dass Fahrradfahrer ganz besonders intelligente und findige Menschen sind, die keine weiteren Erklärungen brauchen. Beispiel: Ein Wegweiser fordert auf, geradeaus zu fahren, es gibt aber drei Straßen, eine links, eine in der Mitte, eine rechts. Welcher war richtig: der rechte.

Schnelle Auffassungsgabe, gute Augen und die Fähigkeit, die Fließrichtung des Wassers in Relation zu setzen mit dem Gesichtsausdruck der entgegenkommenden Radler, dies scheinen die Eigenschaften zu sein, die der Lahn-Radfahrer mitbringen muss. Es geht kaum einen Kilometer stetig gerade aus, immer ist irgend etwas. Der Lahntalradweg schlägt unendlich viele Haken, das ist für sich genommen nicht so schlimm. Diese Haken kommen aber unvermittelt. Man düst den geraden Weg entlang, und plötzlich geht es scharf links ab. Dies erfährt man jedoch erst durch ein kleines Schildchen exakt an der Stelle, an der man links abbiegen muss. In vielen Fällen muss man gewahr sein, dass es nicht nur im 90°-Winkel abgeht, sondern dass man sich unvermittelt einer Steigung von mehr als 10% entgegenseht. Da hat der gemeine Radler keine Chance. Auch muss man damit rechnen, dass das kleine Radwegschild im Grün des belaubten Baumes versteckt ist oder sich gar einreicht in eine ganze Armada von Richtungs-, Verbots- und Gebotsschildern, die einen Metallpfahl zieren. Hierbei empfiehlt es sich ebenso wie bei den Schildern, die eine Aufschrift mit der Wegrichtung enthalten, abzusteigen und sich zunächst einmal der Lektüre des Schildes zu widmen. Die Schrift ist nämlich so klein, dass man sie erst lesen kann, wenn man zwei Meter davor steht. Dass man die Information eines Hinweisschildes auch fahrenderweise zur Kenntnis nehmen kann, ist hier nicht vorgesehen. Wäre die Beschilderung des Autoverkehrs nach eben den Gesetzen vorgenommen wie beim Radverkehr, an jeder Kreuzung gebe es massenhaft Unfälle. Es ist mir unbegreiflich, wieso das niemand erkennt.

Auch heute bescheren mir die örtlichen Straßenbauer meine tägliche Baustelle und stellen mich wieder vor die Entscheidung: ignorieren oder nicht. Man hält es nicht für nötig, einen Umweg für Radfahrer auszuweisen, stattdessen an einer Stelle den nun doch etwas übertriebenen Hinweis: Vorsicht Lebensgefahr. Auf Anraten der örtlichen Bevölkerung setze ich mich über das

Verbot hinweg und passiere den Engpass in der Baustelle schiebenderweise und die Bauarbeiter freundlich grüßend. Der Hinweis mit der Lebensgefahr mag sich möglicherweise eher auf einen im Weg liegenden und vor sich hindösenden Rottweiler bezogen haben. Doch nachdem ein verwegen aussehender Bauarbeiter mir zuraunzt „der macht nichts“, gehe ich tapfer und scheinbar selbstbewusst vorüber.

In Villmar sieht die ausgewiesene Route einen weiten Bogen weg von der Lahn über mehrere Berge vor, verbunden mit einigen giftigen Anstiegen. Radler aus der Gegenrichtung berichten, man könne auch direkt am Fluss entlang, das sei allerdings bisweilen etwas uneben. Nachdem ich heute bereits Bergerfahrung gesammelt habe, entschieße ich mich für den unwegsamen aber Kräfte sparenden Alternativweg. Da kommen mir weitere Fahrradfahrer auf diesem Weg entgegen. Die sagen nun, ich solle sofort wieder umkehren, diesen Weg würden sie ihr ganzes Leben nicht wieder fahren. Da frage ich die nächsten, ein Schwabe lächelt nur verschmitzt und sagt „a weng hubbelich werds scho“. Ich fahre den Weg, brauche zwar ziemlich lang aber genieße die romantische Natur und beschließe: ich habe schon Schlimmeres erlebt.

Was sich gestern bereits bei dem steilen Anstieg zur Jugendherberge andeutete, wird heute zur bitteren Gewissheit: ich vermisse doch schmerzlich meinen dritten Zahnkranz, in Fachkreisen liebevoll "Rentnerritzel" genannt. Die Berge, in die uns die Streckenführung hin und wieder zu lenken weiß, sind eben von anderem Kaliber als der Segeberger Kalkberg. Da ist man schnell bei 14%. Ich muss mir sogar mehrmals die Blöße geben und vor dem Berg kapitulieren, indem ich absteige. In Wetzlar, meinem heutigen Endpunkt, angekommen, stelle ich eine gewisse Gesetzmäßigkeit, was die Örtlichkeit deutscher Jugendherbergen anlangt, fest. Bereits zum dritten Mal muss ich mich erst einmal einen ordentlichen Berg hinaufquälen, bis ich zu meinem Ziel komme. Wahrscheinlich ist das Absicht, verhindert die Lage auf dem Berg doch den kurzen Abstecher der jugendlichen Insassen in das örtliche Nachtleben. Für mich bedeutet die Erschwernis dieser Möglichkeit keinen Verzicht, nach täglich 120-140 km in den Beinen beginnt das Nachtleben recht früh in meinem Etagenbett.

Donnerstag

Wetzlar – Gießen – Marburg – Frankenberg – Burg Hessenstein

In Wetzlar starte ich um 8 Uhr, meine fehlende Bremse macht sich doch immer wieder bemerkbar, bergab fahre ich äußerst vorsichtig. An der Lahn entlang geht es nach Gießen, allerdings erst nachdem mich meine Beobachtungsgabe davon überzeugt, dass ich zunächst in die falsche Richtung fahre. Es sollte heute nicht das letzte Mal sein, dass ich etwas desorientiert bin.

Entweder sehe ich von Gießen das Wichtigste nicht oder die Stadt verbirgt ihre Kostbarkeiten erfolgreich vor mir. Die Stadt ist für mich wenig einladend und austauschbar. Ganz anders Marburg. Nachdem ich auch ohne Wegweiser, die die Stadt offenbar für entbehrlich hält, die Altstadt finde, stelle ich mein Fahrrad ab und gehe die steilen Gässchen zu Fuß nach oben. Dort erwartet mich eine richtig kleine Märchenstadt. Wunderschöne alte Fachwerkhäuser umstehen einen kleinen Marktplatz, auf dem man essen und trinken kann. Zur Krönung befindet sich in einem der schmucken Häuschen ein Buchantiquariat, das ich mir selbstverständlich von innen ansehe.

Nach einer Mittagspause geht es weiter, nur in welche Richtung? Ich begehe den Kardinalfehler, der mir heute noch einmal passieren wird: ich frage einen Einheimischen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Menschen, die in einem Ort wohnen, am wenigsten darüber Bescheid wissen, wie man in den Nachbarort kommt. Ich fahre jedenfalls prompt in die falsche Richtung, erkenne aber anhand der Schilder meinen Fehler. Bis ich endlich wieder richtig in der Spur bin, vergeht eine gute Stunde. Dafür habe ich nach wenigen Kilometern die Ehre, mit Colbe den geographischen Mittelpunkt der Europäischen Union zu durchqueren. Das erhabene Gefühl, das mich dabei verständlicherweise umschwebt, lässt mich den entscheidenden Wegweiser übersehen. Somit kann auch die für die zweite Hälfte des Tages angedachte Route nicht ohne Fragen, eigene Erkundungen und Fehlversuche in Angriff genommen werden. Entweder ist das heute nicht mein Tag, oder es ist so wie ich vermute: Sobald man die Haupt-Touristenroute verlässt, wird die Ausschilderung zunehmend schlampiger. Dass ich mich auch bei den Schlusskilometern zu meinem Ziel verfare und verzweifelt kaum den Berg erklimme, bedarf an diesem Tag kaum der Erwähnung. Dafür entschädigt die Jugendherberge in der Burg Hessenstein, einer alten Burg mit allem Drum und Dran. Das hat Stil und lässt den quälenden Aufstieg vergessen. In der Burg empfängt mich eine richtige Jugendherbergs-atmosphäre mit Jugendgruppe und Schulklassen und dem dazu gehörenden Geräuschpegel. Die Anordnung des Gebäudes und dessen Alter lassen das Gejohle und Geschrei noch lauter nach oben hallen. Aber um 22 Uhr ist alles still.

Freitag

Burg Hessenstein – Fritzlar - Lüneburg

Die Schlossgespenster der alten Burg meinten es wohl gut mit mir. So gut und so lange wie diese Nacht habe ich auf der ganzen Tour nicht geschlafen. Hatte ich gestern noch in Erwägung gezogen, ohne Frühstück, das es erst um 8 Uhr gibt, abzureisen, habe ich heute Mühe, überhaupt meine Sachen rechtzeitig zusammenzupacken.

Der Tag beginnt erst einmal mit einer Waldwanderung. Weil ich vermeiden will, auf die stark befahrene Bundesstraße ohne Fahrradweg zu kommen, denke ich mir einen Weg durch den Wald aus, der in einem bestimmten Dorf endet, von wo aus es gemütlich weiter gehen soll. Dies lasse ich mir von den jungen Mitarbeitern der Herberge bestätigen. Keiner sagt mir allerdings, dass nach allen 200 m sich der Weg in 2-3 Wege gabelt. Da stehe ich nun mit meiner Weisheit. Ich orientiere mich an meinem inneren Kompass, fahre bzw. gehe mal links rum, mal rechts rum, mal bergauf, mal bergab, bis ich beim besten Willen nicht mehr weiß, wo ich bin. Nach ca. eineinhalb Stunden kommt endlich eine Straße, wie sich herausstellt, natürlich die Bundesstraße, die zu meiden ich den ganzen Zauber veranstaltet habe. Nun bin ich fast wieder glücklich, kann ich doch jetzt auf glatter, leicht ansteigender Straße endlich wieder flott fahren und Kilometer machen. Die in einem Wahnsinnstempo einen halben Meter an mir vorbeirauschenden LKWs stören mich gar nicht.

Nach wenigen Kilometern erreiche ich nach Neckar, Rhein und Lahn mit dem Edersee das vierte Flusssystem, an dem ich eine längere Strecke entlang fahre.

Nachdem ich nun fast 600 km gefahren bin, beschließe ich, zur Maßnahme der Pflegestufe 1 zu greifen, will sagen: ich zieh über meine gepolsterte Radlerhose eine zweite darüber. Ich spüre nämlich sehr deutlich, dass es nicht mangelnde Kraft in den Beinen, schlechte Kondition oder der Kreislauf sind, die mir das Fahren zunehmend zur Qual werden lassen, sondern mein wund gefahrener Hintern. Und siehe da, die Maßnahme wirkt Wunder. Ich bekomme die zweite Luft und düse mit dem großen Kettenblatt kilometerlang die Berge hoch.

Dennoch sagt mir die Landkarte und die Vernunft, dass ich es unmöglich in den mir noch verbleibenden eineinhalb Tagen nach Hause schaffen kann. Obwohl ich heute die 600 km-Marke

überschreite, bin ich doch erst kurz vor Kassel, die weiten Umwege schlagen doch gehörig zu Buche. Sind es mit dem Auto von HD bis nach Neuengörs rund 700 km, scheinen es mit dem Fahrrad auf einer Tour wie ich sie gefahren bin, mindestens 1000 km zu sein. Soviel Zeit habe ich nicht und, ich gestehe es, zumindest alleine ist der Spaßfaktor spätestens am vierten Tag aufgebraucht. Ich beschließe also, heute die Tour zum Mittag zu beenden und mit dem Zug nach Lüneburg zu fahren, um von dort die letzte Etappe in Angriff zu nehmen.

Als heutigen Schlusspunkt habe ich mir Fritzlar gesetzt, ein Städtchen, dessen Existenz mir nur sehr dunkel bewusst war, von seiner Lage und Beschaffenheit ganz zu schweigen. Als ich mich bis zur Altstadt durchgekämpft habe (warum müssen Altstädte eigentlich immer oben auf dem Berg liegen?), staune ich nicht schlecht. War ich von Limburg und Marburg schon begeistert, so verschlägt es mir in Fritzlar fast die Sprache. Ich weiß gar nicht, welches Haus ich zuerst fotografieren soll. Überwältigt von dem schönen Marktplatz esse ich eine Kleinigkeit beim Italiener, im strahlenden Sonnenschein. Ein würdiger Ausklang meiner Neckar-Rhein-Lahn-Eder-Tour.

Mit dem Zug geht es ab nach Lüneburg, wo mich strömender Regen empfängt. Völlig durchnässt erreiche ich die Jugendherberge und muss zum ersten Mal auf meiner Tour wieder abziehen, alles belegt. Ich rege mich nicht auf, besorge mir ein nettes Hotel direkt in der Altstadt und lasse es mir gut gehen.

Im Zug erlebe ich die Nöte der Fahrradfahrer, wenn die Fahrradmitnahme nicht reserviert ist, aber auch die damit verbundenen Nöte des Schaffners. Da ich mit meinem Rad ohne Reservierung ein Hindernis bin, bleibe ich im Fahrradabteil und habe nette Gespräche u. a. mit einem Bundespolizisten, der auch Fahrrad fährt. Wenn es mir langweilig wird, schaue ich aus dem Cockpit des Zugführers, eine interessante Perspektive. Witziges Vorkommnis: als die Zugbegleiterin einen falschen Ort ausruft mit allen Anschlusszügen, ruft der Zugführer bei ihr an und weist sie mit sächsischem Humor daraufhin, dass sie einen Ort früher gelandet sind. Alles schmunzelt.

Samstag

Lüneburg – Lauenburg – Bad Oldesloe - Neuengörs

Lüneburg ist ein schönes Städtchen. Davon sind die Verantwortlichen wohl auch selbst so überzeugt, dass sie alles daran setzen, dass der Gast nicht wieder heraus findet.

Meine nun schon fast täglich anzusetzende Ich-suche-den-Weg-Verzögerungs-Stunde ist heute gleich zu Beginn angesiedelt. Den Elbe-Seiten-Kanal finde ich nach einiger Zeit des Herumirrens zwar, jedoch befinde ich mich nun im Süden von Lüneburg, ich will aber nach Norden. Ich kämpfe mich durch industrielle Hafenanlagen, nerve dortige Arbeiter, denen so ein Rad fahrender Spinner gerade noch gefehlt hat, und schiebe irgendwo mein Rad die Böschung hinauf und radle direkt am Kanal entlang. Beim Schiffshebewerk werden zwar Schiffe automatisch gehoben, ich muss mein Fahrrad jedoch selbst auf die Schulter nehmen und unzählige Treppenstufen hinunter tragen. Tapfer ertrage ich auch diese Prüfung. Ich nehme den Radweg Richtung Lauenburg und bin guter Dinge, wundere mich jedoch über die Richtungsänderung des Weges. Dann kommt wieder so ein Highlight der intelligenten Streckenführung. Es taucht eine Weggabelung auf und zwei Radwegweiser, der eine nach rechts, der andere geradeaus, ohne Zielangabe. Ich nehme den rechten und komme, nachdem ich einer Neubausiedlung und einem mondänen Golfplatz einen Besuch abgestattet habe, wieder an meine Weggabelung zurück. Kummer gewohnt, lasse ich mich nicht unterkriegen und fahre eben den anderen Weg geradeaus. Und, oh Wunder ich komme geradewegs wieder zu der Stelle, wo das aufgestellte Schild die Hoffnung auf die Richtung nach Lauenburg verhielt. Ich lasse Schild nun Schild sein, missachte das Fahrradverbot auf der angrenzenden Straße und fahre schnurstracks auf der Straße Richtung

Lauenburg. Auch dort werde ich fast schwindelig geleitet, so dass ich an einer erreichten Straßen nicht mehr weiß, ob ich links oder rechts muss. Insgeheim denke ich: „Nun bin ich doch reif für ein GPS-System“. Über der Elbe erreiche ich dankbar das heimatliche Bundesland, wo ich mich doch besser auskenne und die angesteuerten Wege fast alle schon einmal gefahren bin. Dass ich bald darauf durch einen Sturzregen nass werde und zum ersten mal auf meiner Tour die Regenjacke auspacken muss, stört mich kaum, lediglich das Verhalten meiner Bremse bei Nässe macht mir etwas Sorgen.

Es ist ein Phänomen, das ich immer wieder bei mir entdecke: je mehr ich mich dem Ende meiner Tour nähere, um so schwerer werden die Beine und ich habe das Gefühl, es nicht mehr zu schaffen. Dabei geht es doch recht flott voran, von meinem Abstecher in ein verwinkeltes Neubaugebiet in Schwarzenbeck abgesehen, das ich unfreiwillig beim Suchen nach dem Ausweg aus der Stadt in mein Sightseeing-Programm mit einbezogen habe. Es geht durch den Sachsenwald, nach Trittau, Bad Oldesloe und schon bin ich zu Hause.

720 Kilometer ohne Reifenpanne, mit minder schwer wund gefahrenem Hintern und Beinen, mit denen ich sogar noch laufen kann. Es hat Spaß gemacht, war jedoch zum Schluss auch genug. Zumal am Ende vielleicht doch etwas die Konzentration nachließ. Eine einzige gefährliche Situation habe ich bestehen müssen, als ich drohte, eine Waldböschung hinunterzustürzen, aber nicht im in den Mittelgebirgen des Hunsrück oder des Hochsauerlandes, sondern kurz vor dem Ziel bei Bad Oldesloe, das wärs noch gewesen. So ist alles heil geblieben und ich schaue schon auf der Deutschlandkarte, wo man sonst noch radeln kann.